

Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter †.

Die deutsche Diplomatie ist — nur drei Monate nach dem Tode des eben ernannten Londoner Botschafters Marschall v. Biberstein — von einem neuen schweren Verluste betroffen worden: der Leiter des Auswärtigen Amtes, Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter, ist während seines Weihnachtsurlaubes in seiner schwäbischen Heimat unerwartet nach kurzem Unwohlsein im einundsechzigsten Lebensjahre gestorben. Der Staatssekretär wurde am Freitag von einem Unwohlsein befallen, das ihn zur Bettruhe nötigte. Sein Befinden verschlimmerte sich im Laufe des Sonntags, und Montag früh 7 Uhr 50 Minuten trat plötzlich Herzkrampf hinzu, der ganz unerwartet den Tod zur Folge hatte.

Der verstorbene Diplomat war einer der warmsten Freunde und Förderer einer ruhigen, verständlichen Auseinandersetzung. Man wird darum mit Recht sagen können, daß sein Tod einen Schlag für den Frieden Europas bedeutet. Zweieinhalb Jahre nur hat Herr von Kiderlen-Wächter an der Spitze des Auswärtigen Amtes gestanden, eine kurze Spanne in einem Menschenleben, aber eine Zeit reich an politischen Entwicklungen und verantwortungsvoller Diplomatenarbeit. Ihre Erfolge schon jetzt zu beurteilen, ist verfrüht; denn erst die Geschichte wird lehren können, ob unsere Politik nutzbringende Bahnen eingeschlagen hat.

Herr v. Kiderlen war eine eigenartige Natur, begabt mit großer Willenskraft, ein Mann von altem Schrot und Korn. Sein gewinnendes Wesen hat ihm viele Freunde gewonnen; die ihn aber näher kannten, wußten, daß der humorvolle gemüthliche Schwabe auch die Kunst verstand, seine Gedanken zu verbergen, den politischen Gegner auszuweichen und durch einen plötzlichen Umschlag zu verblüffen.

Am 10. Juli 1852 in Stuttgart geboren, gehörte er zu denen, die als Freiwillige in den Juliagen des Jahres 1870 zu den Fahnen strömten. Nach dem Kriege studierte er die Rechte. 1879 begann er seine diplomatische Laufbahn im Auswärtigen Amt. Als Kaiser Wilhelm den Thron bestiegen hatte und seine Aufmerksamkeit bei den befreundeten Monarchen machte, begleitete ihn Kiderlen, dessen hohe Fähigkeiten Bismarck erkannt hatte, an die Höfe von Petersburg, Stockholm und Kopenhagen und auf den Nordlandreisen. Es folgte eine sechsjährige Tätigkeit als Vortragender Rat im Auswärtigen Amt.

Im Jahre 1894 wurde Herr v. Kiderlen-Wächter mit der diplomatischen Vertretung in Hamburg betraut, doch schon zwei Jahre darauf nach Kopenhagen versetzt. Entscheidend wurde für ihn das Jahr 1900, als er den Posten eines Legationenssekretärs in Bulgarien erhielt. Hier entwickelte er sich bald zu einem der besten Kenner der schwierigen Balkanverhältnisse. Besondere Verdienste erwarb sich Kiderlen-Wächter, als er während der Orientkrisis 1909 vorübergehend nach Berlin berufen wurde. Er war es, der zusammen mit dem Fürsten Bülow den schwerwiegenden Einfluß faßte, der Deutschland unbedingt an die Seite Österreichs stellte und so die Lösung des serbischen Konfliktes herbeiführte.

Seit diesem sichtbaren Erfolge galt Kiderlen als der kommende Mann. Und in der Tat wurde er am 30. Juli 1910 für Freiherrn von Schön, der den Botschafterposten in Paris übernahm, an die Spitze des Auswärtigen Amtes berufen. Kiderlen war ein stiller Arbeiter, und es hat ihm fern gelegen, seine Persönlichkeit in den Vordergrund zu schieben. Deshalb ist sein Name vielfach dort ungenannt geblieben, wo er der eigentliche Träger des politischen Gedankenganges war. Die friedliche Lösung der Marokkokrisis war sein Werk.

Wag auch für manchen das Marokko-Kongokonkordat nicht nach Wunsch ausgefallen sein, es gab wohl kaum eine andre Lösung dieser überaus schwierigen Frage. Deutschland hat in dem Heimgegangenen einen weitblickenden Staatsmann verloren. Eine so umfassende Kenntnis in den Fragen der osteuropäischen Politik, die ja gerade heute im Vordergrund

steht, kann sich nur ein Staatsmann aneignen, der auf ein so reichbewegtes Leben voller Erfahrungen zurückblicken wie der Verstorbene. In der Reihe derjenigen Staatssekretäre, die seit Gründung des Reiches vermöge ihrer glänzenden diplomatischen Eigenschaften hervorgetreten sind, wird der Name Alfred v. Kiderlen-Wächter von der Geschichte einst rühmend genannt werden.

Kaiser Wilhelm hat an die Schwester des Verstorbenen ein Beileidstelegramm gerichtet, in dem er der Verdienste des Staatssekretärs gedenkt und seine innigste Anteilnahme ausdrückt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird gegen Ende des Monats in Kiel eine Besichtigung der Hochseeflotte vornehmen.

* Der König von Württemberg wird sich demnächst zur Erholung nach Cap Martin begeben.

* Prinz-Regent Ludwig von Bayern beabsichtigt nach dem Beispiel seines Vaters im März eine Rundreise durch Bayern zu unternehmen.

* Von zuständiger Seite werden die Gerüchte, daß der Gesundheitszustand des Königs Otto von Bayern Anlaß zu Bedenken gäbe, als unzutreffend erklärt. Dem Vernehmen nach soll der König noch mit der Hautentzündung zu tun haben, an der er vor einigen Wochen erkrankte. Bei der Sicherheit in der Diät, die durch die Pflege des Königs gewährleistet ist, kommt jedoch der Unpäßlichkeit keine weitere Bedeutung zu.

* Ein dem preussischen Abgeordnetenhaus jetzt zugehender Gesetzentwurf betr. den Ausbau der Wasserkräfte im Oberlaufgebiet der Weser fordert Wasserkraftanlagen im Oberlauf bei Hemfurth, in der Diemelthalbene bei Helmingshausen und an dem Zusammenfluß der Fulda und Werra, sowie für ein Wehr bei Münden zur Erreichung von staatl. Oberlandzentralen den Betrag von neun Millionen Mark. Neunzehn Kreise in den Provinzen Hessen-Nassau, Hannover und im Fürstentum Waldeck sollen mit elektrischer Kraft versorgt werden.

* In nächster Zeit sollen Beratungen zwischen den beteiligten Ressorts über die Frage stattfinden, in welcher Weise dem Umrufen der Wanderlager, das die Interessen der sechshundert Gewerbetreibenden empfindlich schädigt, durch gezielte Maßnahmen zu steuern ist. In vielen Teilen des Reiches haben sich auf diesem Gebiet unzweifelhaft Mißstände breitgemacht, deren Beseitigung erwünscht erscheint, und die mehrfach zu Beschüssen sowohl im Reichsparlament wie im preussischen Landtage geführt haben. Es dürfte sich bei den Beratungen im wesentlichen darum handeln, ob es sich empfiehlt, eine höhere Besteuerung der Wanderlager einzuführen und die Erlaubnis zum Betrieb eines Lagers von dem jeweiligen Bedürfnis abhängig zu machen.

* Im Fürstentum Lippe stehen allgemeine Landtagswahlen bevor. Die Regierung hat die Landtagswahlen für die drei Klassen auf den 20., 21. und 22. Januar festgesetzt. Der Wahlkampf geht zwischen Rechts und Links um die Mehrheit. Augenblicklich besitzt die Linke eine Stimme über die Mehrheit.

Österreich-Ungarn.

* Die Meldung Wiener Blättern von einem Unwohlsein Kaiser Franz Josephs ist vollständig aus der Luft gegriffen. Der Kaiser befindet sich nach dem amtlichen Bericht in bestem Wohlbefinden.

Frankreich.

* Die beiden ernsthaftesten Bewerber um die Präsidentschaft der Republik Frankreich, Ministerpräsident Poincaré und sein Senatskollege Ribot, sind eine Art Wahlbündnis eingegangen, demgemäß jeder der beiden Präsidentschaftskandidaten sich verpflichtet, nach unentschieden gebliebenem ersten Wahlgange keine Anhänger dem durch Stimmenmehrheit

begünstigten Mitbewerber für den zweiten Wahlgang zuzuführen. Durch diese Abmachung sind die Aussichten für Deschanel und Dubost stark gesunken, und der Wahlkampf wird zwischen Poincaré und Ribot entschieden werden.

Rußland.

* Das Kriegsministerium hat beim Ministerpräsidenten beantragt, die Pflicht zur Stellung von Militärpferden und zum Transport von Militär auf Grund der allgemeinen Reichsgesetze auf Finnland anzuwenden.

Balkanstaaten.

* Der rumänische Minister des Innern Take Jonescu ist auf Urlaub ins Ausland abgefahren. Es ist eine politische Reise, die ihn



Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter †.

nach Wien, Berlin, London und wahrscheinlich auch nach Paris führen wird.

Ungarn.

* Die englische Presse veröffentlicht den Text des geheimen Protokolls des Vertrages von Urga. Demnach wird der russische Handel in der Mongolei eine Monopolstellung einnehmen. Für industrielle Unternehmungen, den Bergbau und das Forstwesen wird Rußland große Vorteile haben. Klagen werden vor gemischten Gerichtshöfen verhandelt werden. Rußland ist berechtigt, überall Konsulate, Postämter und Banken einzurichten. Der Vertrag erstreckt sich auf die ganze Mongolei, die so dem chinesischen Einfluß völlig entrückt wird.

Der Streit um Albanien.

Eine der vielen Klippen, an denen die Lösung der Balkanfrage sehr leicht scheitern kann, ist die Abgrenzung des neuen Staates Albanien. Rußland, Frankreich und vermutlich auch England wollen Albanien nicht weiter reichen lassen, als von der adriatischen Küste bis zur Wasserstraße zwischen der Adria und dem Ägäischen Meer. Der frühere serbische Gesandte in London, Mijatowitsch, meint sogar, daß Albanien von der Küste nur wenige Kilometer landeinwärts reichen, eigentlich nur ein zweites Dalmatien sein dürfe. Dagegen scheinen Österreich-Ungarn und Italien Grenzen für Albanien zu verlangen, die nördlich mindestens bis zum Fluße Drin, südlich bis zur Bogonja reichen. Für Österreich-Ungarn ist namentlich das Gebiet der katholischen Stämme zwischen Montenegro und dem weißen Drin mit Ipek und Dajakova von Interesse.

Die Anschauung der Serben, die aus Albanien einen Küstenstaat, ähnlich Dalmatien, machen wollen, ist, wie ein Kenner der Verhältnisse der Wiener Reichspost schreibt, überhaupt nicht zu halten. „Die Küstengebiete Albanien's“ so heißt es da, „sind in weiten Strecken Sumpfböden; die eigentlichen Stämme des albanesischen Lebens liegen in den weiter landeinwärts liegenden, sehr ausgebeugten Gebirgen. Die Wasserstraße zwischen dem Adriatischen und Ägäischen Meere ist zur Not in Mittel-

albanien eine annehmbare Grenze, obwohl auch über dieselbe hinaus starke albanische Mehrheiten sitzen. Diese Grenze wird wenigstens die Hauptorte des albanischen Innern, Ipek, Dajakova, Prizrend, Elbasan, Berat umfassen.

Ganz unzulänglich und auch im Widerspruch mit der geographischen Lage wäre eine solche Abgrenzung im Norden. Dort bilden die nordalbanischen Alpen, mit den an ihrem Nordabhang verlaufenden Flußgebieten des Nard von altersher die Grenze albanesischen Besitzes und hier reicht beinahe vollständig geschlossener albanesischer Besitz bis in den Norden des Kosowopoles und bis nach Briftina. — Europa, das das nationale Element so sehr als Grundlage der Staatenbildung erkennt, wird diesen Grundsatz auch hier nicht verletzen dürfen, wenn es nicht seine eigene Anerkennung des albanesischen Staates herabsetzen will. Möglicht klar, sichere und den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Grenzen liegen aber vor allem auch im Interesse einer dauernden Festigung des Balkanfriedens.“

Allerdings ist nicht zu verkennen, daß man in Serbien nicht um den Preis der blutig erfochtenen Siege kommen will und darf. Ein den Belgrader amtlichen Stellen nahestehendes Blatt schreibt nicht ohne Recht: „Wenn man Ribot, Prizrend und gar Monastir für das kommende Albanien fordert, so wäre Serbien umsonst in den Kampf gezogen, in dem es so große Opfer gebracht hat. Das heißt geradezu, die siegreichen Serben den besiegten Albanern ans Messer liefern, eine Ungeheuerlichkeit, die dem politischen Selbstmorde Serbiens und einer vollständigen Preisgebung seiner nationalen Pflichten gleichkäme. Man würde es allenfalls noch begreiflich finden, wenn jenes serbische und griechische Bevölkerungsmitglied, das mitten im eigentlichen Albanien seinen Sitz hat, unter der neuen Regierung verbliebe, aber ganz unannehmbar sei, daß Gebiete, die geographisch, kulturell und ethnographisch ein rein serbisches Gepräge tragen, wegen ein paar Tausend eingewanderten Albanern zu Albanien geschlagen würden, um dieses Lebensfähig zu machen.“

Der Botschafterkonferenz, die jetzt ihre Beratungen mit der Behandlung der albanischen Frage wieder aufnimmt, liegen angehängt für die Abgrenzung Albanien's folgende Richtlinien vor: Was rein albanisch ist, muß bei Albanien verbleiben, was slavisch ist, muß den Slaven gehören. Bei gemischtprachigen serbisch-albanesischen oder griechisch-albanesischen Kreisen ist ein billiger Ausgleich anzustreben. Albanien muß solche Grenzen erhalten, daß es sich gegen den griechischen Süden verteidigen kann. Die vorläufige Regierung von Albanien beabsichtigt übrigens, eine Denkschrift über die Abgrenzung von Albanien an die europäischen Kabinette zu senden.

Von Nah und fern.

Tod der ältesten Bewohnerin der Rheinprovinz. In Wesel starb im Alter von 103 Jahren die Witwe Karoline Kretz, die älteste Bewohnerin der Rheinprovinz.

Die Unglücklichen von der Zee „Achenbach“. Von den auf der Zee „Achenbach“ verunglückten Bergleuten ist noch einer gestorben, so daß die Zahl der Getöteten jetzt 49 beträgt. Im Krankenhaus zu Brambauer befinden sich noch zehn schwerverletzte Bergleute; von diesen sind zwei als geistesgestört ins Dortmunder Krankenhaus gebracht worden. Auch im Krankenhaus zu Waltrup wurde bei einem Kranken Geistesgestört festgestellt. Die übrigen weniger schwerverletzten Bergleute konnten entlassen werden.

Ein geheimnisvolles Verbrechen. In Schneckenhammer im Fichtelgebirge wurden einem Müller 900 Mk. von seiner Dienstmagd Trina Neupert gestohlen. Der Gendarm Martin Bimmler, der sie verhaftet hatte und ins Gefängnis bringen sollte, ist seit dem Tage verschwunden. Jetzt fand man die Leiche der Diebin einen Kilometer vom Orte entfernt am Wasser; die Krüge des Gendarmen lag in der Nähe.

Wildes Blut.

2) Eine Schmugglergeschichte von Alwin Jäger.

Bon Neugierde geplagt, konnte die Magd es nicht unterlassen, hinein zu sehen, worauf sie nichts Gütigeres zu tun hatte, als den Inhalt im Dorfe herumzutragen, wobei sie es nicht unterließ, zu betonen, daß der Saß „wiederholt betroffen“ die unterfrischen sei. Natürlich kam es in kurzer Zeit dem Pächter-Gora auch zu Ohren, daß er vom Werner zur Anzeige gebracht sei, was ihn natürlich nicht besonders milde stimmte.

Es war Fastnacht. Soeben verlündete das Ave Maria die heilige Feier an. In dem kleinen Dorfe A. . . ist reges Leben, alles rüstet sich zum beliebigen Fastnachts-Mummenschanz, klein und groß, jung und alt, alles reamt verkleidet, fröhlich durcheinander. Nur zwei nehmen an diesen Volksbelustigungen keinen Anteil: der eine, der Pächter-Gora, ist schon am frühen Morgen über die Grenze ins Bohrische gegangen, und der andre, der Grenzaufseher Werner, steigt um die achte Abendstunde zur vorgeführten Patrouille in den Wald hinaus, nicht ahnend, welches Schicksal ihm bevorstand.

Es mochte wohl so gegen elf Uhr sein, als Werner, ohne etwas Verdächtigendes bemerkt zu haben, in eine dicke Tannenschonung, hart an der Grenze, anlangte. Durch das Schneegestöber hindurch glaubte er eine Gestalt zu erkennen, die einen großen Packen auf dem Rücken trug.

Eine sonderbare Unruhe bemächtigte sich Berners; er hatte sich richtig nicht gelüßt. Eine vollgepackte Krüge auf dem Rücken tragend, kam raschen Schrittes ein Mann über die Grenze, in dem Werner seinen Schwager, den Pächter-Gora, zu erkennen glaubte.

Aufspringend und die Hände von der Schulter reißend, war für ihn das Werk eines Augenblickes zugleich ließ er ein kräftiges: „Salt, Grenzaufseher!“ ertönen. Im selbigen Moment jedoch hatte auch schon der Schmuggler seinen Packen abgeworfen, ein Schuß trachte durch die Wintersnacht, und zu Tode getroffen sank der Grenzaufseher Werner leblos zur Erde.

Mit tagenartiger Behendigkeit nahm der Mörder seine abgeworfene Last wieder auf, rief seinem Opfer noch höhnend zu: „So, jetzt wirst wohl keinen mehr zur Anzeige bringen,“ und war dann im Waldumfeld verschwunden.

Nach einiger Zeit kam Werner wieder zur Besinnung, jedoch an dem steten Abnehmen seiner Kräfte sahste er, daß der verruchte Mörder nur zu gut getroffen und er sterben müsse. Ruhig, unter Überwindung der heftigen Schmerzen, knöpfte er seine Jacke auf, entnahm der Tasche sein Notizbuch und schrieb in gebrochenen Sätzen mit zitternder Hand: „Geschossen — Gora, verzeih — ihm. — Gott sei — mir — gnädig, — es — ist — vorbei.“

Am andern Morgen Berners Frau weinend im Dorfe erzählte, der Frieder sei noch nicht wieder zu Hause, und schluchzend die Befürchtung aussprechend: „Wenn ihm nur kein Unglück passiert ist,“ entmann man sich wieder des Schusses in der Nacht, der von vielen im Dorfe

vernommen worden war, und mit allerlei Gerät versehen, stiegen mehrere ins Gebirge hinaus, vom halben Dorf begleitet.

Nachdem man die Kreuz und Quer den Wald durchstreift, gelangte man auch an die Nordseite, wo Werner, vom Schnee sanft mit einem Leichtenuche eingehüllt, in dem Schlafe lag, von dem es kein Erwachen gibt. Wustham trug man dann den Toten, den man auf eine aus Zweigen verfertigte Bahre gelegt, ins Tal hinab; wobei alle unversehrten die Meinung aussprachen, daß kein ander als der Pächter-Gora den Grenzaufseher erschossen habe, denn man erinnerte sich der Worte, die dieser gelegentlich des Streites im Wirtshause, ihm zugerufen hatte: „Warte, das sollst du mir büßen!“ Doch als er später bei seiner Verhaftung vom Gendarmen gefragt wurde, ob er sich schuldig belenne, antwortete er trozig: „Ich habe es nicht getan, folglich habe ich auch nichts zu bekennen.“

Am andern Tage jedoch sollte jeglicher Zweifel über die Person des Mörders gehoben werden. Passanten hatten das Leichentuch des Grenzers mit den verhängnisvollen Zeichen gefunden. Nun wurde dem Pächter-Gora von dem Schwurgerichte zu A. . . kurzer Prozeß gemacht, er wurde einstimmig von den Geschworenen zum Tode verurteilt.

Am Abend des Tages vor der Hinrichtung saßen beim Sternwirt zu A. . . die Gäste zusammen. Alle betraut über das traurige Ende des Gora, dem man bei all seiner Wildheit doch nie so etwas zugetraut hätte.

„Ja,“ warf der Wirt dazwischen, „ich hab mir's gleich gedacht, daß es kein gutes Ende mit ihm nehmen würde, denn „Wildes Blut tut selten gut“, es ist nur schäd' um sein junges Leben.“

„Aber wenn er dennoch, trotzdem alle Beweise gegen ihn sprechen, unschuldig wäre, wenn ein anderer die schlechte Tat begangen hätte, ist alles schon dagewesen,“ hub jetzt ein alter Holzfaller an.

„Ach was,“ meinte der Lindenbauer, „da ist jeder Zweifel gehoben, er ist's gewesen, der Werner hat's ja selbst noch vor seinem Ende in sein Leichenbuch eingeschrieben.“

Das Gespräch wurde plötzlich durch einen unartikulierten Schrei des „roten Wenzel“ unterbrochen, der bis dahin still in einer Ecke gesessen und starr vor sich hinsehend, der Unterhaltung gelauscht hatte.

„Zu Hülfe! — Hülfe! — Er packt mich, — und als wollte er jemand von sich abschütteln, stöhnte er: „Laß mich los, Werner! Ja, ja, ich hab's ja getan, nicht der Gora.“

Dicker Schaum trat ihm vor den Mund und besinnungslos fiel er zur Erde. Von Gewissenbissen gepeinigt, hatte der wirkliche Mörder, nämlich der „rote Wenzel“ nun in einem Anfall von Zerkinn eingestanden, daß er den Grenzaufseher Werner erschossen, und nicht der Pächter-Gora.

Der „rote Wenzel“ schüttelte sodann seine ruchlose Tat für den Gora mit dem Tode; dieser aber sagte dem Pächter-Handwerk Ballet und wurde wieder ein ehrlicher Holzfaller. E n d e.